

Impressionen vom Deutschen StiftungsTag 2011

Der Deutsche StiftungsTag 2011 in Stuttgart begann mit leichtem Regen. Ein Vorzeichen? Keineswegs! Umso schneller strömten die mehr als 1.600 Teilnehmer in die Liederhalle, um sich auf die Räume mit Komponisten- und Dichternamen zu verteilen. Über 80 Veranstaltungen säumten das Programm des Deutschen Forum Stiftungswesens und der 67. Jahrestagung Deutscher Stiftungen. Ebenso wie die kontinuierlich steigende Zahl der Besucher sind sie Beweis der Tatsache, dass das deutsche Stiftungswesen ein Sektor im Aufwind ist. Auch die große Anzahl an Dienstleistern, die in den Foyers und Fluren des Kongresszentrums ihre auf Stiftungen zugeschnittenen Leistungen offerierten, belegt das.

Die vorliegende Dokumentation wirft den Blick auf eine Auswahl an Veranstaltungen, die die Berliner Journalisten Sebastian Bühner (bü) und Iris Rodriguez (ir) für uns besucht haben.

Nicht ohne meine Stiftung – Gemeinwohl im unternehmerischen Lebensentwurf

Mittwoch, 11. Mai 2011, 9.30–11.30 Uhr

Die Veranstaltung gilt als die „inoffizielle Eröffnung“ des Deutschen StiftungsTags: Wenn Kathrin Succow von der Hauck & Aufhäuser Kulturstiftung ihre Gäste um sich versammelt, um mit ihnen über Stiftungen und Öffentlichkeit zu sprechen, ist reges Interesse sicher. An diesem Mittwoch ging es in Stuttgart um die Frage, was stiftende Unternehmer anders machen als andere Stifter. Die Frage ist berechtigt: Explizit betont dieser Deutsche StiftungsTag mit dem Motto „Stiftungen: kreativ, unternehmerisch, sozial“ die unternehmerische Dimension von Stiftungen. Darüber hinaus drängt sich diese Frage in Stuttgart, Heimat des Gründers von Deutschlands größter Stiftung, der Robert Bosch Stiftung, geradezu auf. Und: Gut die Hälfte der deutschen Stiftungen sind von Unternehmern gegründet.

Sieben Unternehmer respektive Angehörige von Unternehmerfamilien, die jeweils gestiftet haben und ihre unternehmerische Expertise in ihre Stiftungs-

arbeit einbringen, gaben an diesem Vormittag Auskunft über ihre Motive und Ziele sowie weitere Spezifika dieses Stiftertypus. Häufig treten diese Stifter in große Fußstapfen, wie Dr. Wolf Schmidt, Stifter der Mecklenburger AnStiftung, in seinem Impulsreferat sagte. Ann Kathrin Linsenhoff, ehemalige Olympia-Siegerin im Dressurreiten und Stifterin, ergänzte: „Um innere Zufriedenheit zu erreichen, ist es immens wichtig, eine eigene Identität auszubilden.“ Die Gründung der eigenen Stiftung sei dazu ein gutes Mittel. Und Ise Bosch, Enkelin Robert Boschs, fügte hinzu: „Jede Generation muss ihre eigenen Stiftungen gründen, um die gesellschaftlichen Herausforderungen anzugehen.“

Für Dr. Philipp Daniel Merckle, Sohn des 2008 verstorbenen Pharmaunternehmers Adolf Merckle, ist das eine Selbstverständlichkeit: „Wer soll die Gesellschaft gestalten, wenn nicht die Unternehmer?“, fragte er. Allerdings müsse dieser Gestaltungswille nicht zwangsläufig in die Errichtung einer Stiftung münden. Innerhalb der Unternehmen lasse sich häufig mehr bewegen, als wenn man die gesellschaftliche Verantwortung in eine Stiftung auslagert. Gleichwohl räumte er ein, dass es die Unternehmenswirklichkeit mit eigenen Zielen und dem ständigen Konkurrenzdruck Unternehmern oft schwer mache, bestimmten Werten Geltung zu verschaffen.

Und sonst, wie hängen Unternehmertum und gemeinnütziges Engagement zusammen? Es gebe „neue Hybridformen von Gemeinnützigkeit“, wie Wolf Schmidt sagte: „Homo oeconomicus und homo ludens kreuzen sich. Akademiker, die früher in Unternehmen Karriere gemacht haben, suchen zunehmend Herausforderungen in Stiftungen.“ Hauptmotiv sei es, eine über das Materielle hinausgehende Befriedigung aus der Tätigkeit zu ziehen.

Andererseits habe sich ein Wandel des Menschenbildes vollzogen. Den stets seinen eigenen Nutzen maximierenden Menschen gebe es so nicht. Stattdessen habe sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Teilen und Helfen zum Erfolgsrezept menschlicher Evolution gehören. Von diesem Trend profitiere auch das Unternehmertum. Durch Social Entrepreneurship werde es aufgewertet. Viele junge Unternehmer suchten neue Wege des Unternehmertums und wollten die ausgetretenen Pfade ihrer Eltern verlassen. Wenn sie die nötige Zeit haben, managen sie die Stiftung wie ein Unternehmen. Was das heißt? Auch hier war sich das Podium einig: hochprofessionell, effektiv und mit Leidenschaft. (bü)

Bildung und Teilhabe für alle Kinder und Jugendliche – World Café

Mittwoch, 11. Mai, 9.30–13.00 Uhr

Während sich ein Teil der Gäste von den Visionen stiftender Unternehmerinnen und Unternehmer inspirieren ließ, diskutierten in einer der anderen Eröffnungsveranstaltung die Teilnehmer angeregt miteinander. Außer der Exit-Option hatten sie auch keine andere Wahl: Das World-Café-Verfahren baut auf die Beteiligung aller. Grundlage der folgenden Diskussion war die Frage, wie Kindern und Jugendlichen eine bessere Teilhabe an Bildung und Ausbildung ermöglicht werden kann. In verschiedenen Gesprächsrunden erörterten die Teilnehmer dann diese gestaffelte, sich sukzessive vertiefende Fragestellung. Da die Diskutanten beim World Café – abgesehen von einem Tischgastgeber, der die Ergebnisse festhält – rotieren, kommen sie ständig in Kontakt mit neuen Gesprächspartnern. Schließlich werden die Ergebnisse zusammengetragen, gesichert und in einer Plenumsdiskussion erörtert. Die Moderation lag bei Patricia Munro, Mitbegründerin des World Café Europe e.V. Im Interview erläuterte sie den Hintergrund des World Cafés.

Frau Munro, ist das Dialogverfahren World Café in besonderer Weise für den zivilgesellschaftlichen Kontext geschaffen?

Das World Café funktioniert mit allen Gruppen. Wir wenden dieses Verfahren in unternehmerischen Kontexten an, ebenso wie in der Politik. Wir haben in der Dresdner Frauenkirche diskutiert und in einem Gefängnis. Die Anwendungsmöglichkeiten sind nahezu unbegrenzt.

Dennoch wird es bislang nur selten eingesetzt. Welche Hürden gilt es zu überwinden, um dieses Verfahren anzuwenden?

Den größten Schritt müssen die Verantwortlichen gehen. Sie müssen loslassen, akzeptieren, dass nicht sie alleine entscheiden und die Ergebnisse möglicherweise von ihren eigenen Vorstellungen abweichen. Dazu braucht es Mut und Offenheit. Mit dem World Café lässt sich dafür ein viel höheres Maß an Legitimation erreichen, als das bei anderen Entscheidungsprozessen der Fall ist. Und schließlich ist die Fragestellung von hoher Bedeutung. Über sie lässt sich das ganze Verfahren steuern.

Welche Probleme können auftreten?

Einmal hat der Veranstalter, eine spanische Stiftung, im Zuge dieses Verfahrens festgestellt, dass die Bindung an ihre Förderempfänger längst nicht so intensiv ist wie gedacht. Nur wenige waren bereit, sich an dem Dialog zu beteiligen. Das hat zu denken gegeben. Andererseits: Ohne diesen Test hätte die irrige Annahme von der Bindung der Zielgruppe wahrscheinlich weiterbestanden. So konnte die Stiftung umsteuern.

Inwiefern leistet die Methode einen Beitrag, die gestiegene Partizipationsbereitschaft der Menschen aufzufangen?

Das World Café ist das Gesprächsmodell des 21. Jahrhunderts. Wir lösen damit die jahrhundertalte Tradition der Frontalkommunikation ab. Die Menschen kommen miteinander in den Dialog, erarbeiten gemeinsam Lösungen, finden einen Konsens. Der größte Vorteil besteht darin, zu Ergebnissen zu gelangen, von denen die Betroffenen überzeugt sind. Sie haben sie schließlich selbst erarbeitet.

Die letzte, zugespitzte Diskussionsfrage beim World Café zum Thema Bildung und Teilhabe für alle Kinder und Jugendlichen lautete: „Wie können wir als Stiftung auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene ein noch stärkerer Partner für andere Bildungsakteure werden? Die Teilnehmer kamen unter anderem zu folgenden Ergebnissen:

- Wir sollten zunächst Klarheit schaffen, wer ins Boot geholt werden muss, um die beabsichtigte Wirkung zu erzielen.
- Als Bildungspartner vor Ort sollte man mehr Risiken eingehen und auch ein Scheitern zulassen, um so zu neuen Ansätzen zu kommen.
- Es ist wichtig, mehr Beteiligungsverfahren anwenden, um die Betroffenen zu Wort kommen zu lassen.
- Wir müssen stärker lernen, unsere eigenen Eitelkeiten zurückzustellen.

Die Resonanz auf das Verfahren war überwiegend positiv: Jochen Kreuzberg von der Initiative JOBLINGE sagte, die Gruppen hätten sich nicht sklavisch an die Fragestellung gehalten. Dadurch seien die Übergänge nach den Rotationen sehr flüssig gewesen. Toll fand er: „Durch das Verfahren lernt

man schnell neue Ansätze, wichtiger noch: viele Leute kennen.“ Dr. Wolfgang Siegfried meinte: „Die Qualität der Diskussion hat mit der Vertiefung der Fragestellung deutlich zugenommen.“ Zudem habe er interessante und sehr konkrete Empfehlungen für die eigene Stiftungsarbeit erhalten. (bü)

Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zum Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft

Mittwoch, 11. Mai 2011, 14.00–16.00 Uhr

Trotz neuer Beteiligungsverfahren lebt eine Veranstaltung wie der Deutsche StiftungsTag auch von großen Namen, von Experten, die Licht ins Dunkel bringen und Zukunftsprognosen wagen. Mit kontroversen und unbehaglichen Thesen konfrontieren die Diskutanten, Dr. Gunther Thielen, Vorstandsvorsitzender der Bertelsmann Stiftung, und Prof. Dr. Meinhard Miegel, Zukunftsforscher und Vorsitzender der Stiftung Denkwerk Zukunft, das Publikum. Ziel der Veranstaltung war, nicht nur zu fragen wie der Wohlstand der westlichen Welt erhalten bleiben kann und ob dazu Wachstum notwendig ist, sondern auch auszuloten, was die Soziale Marktwirtschaft künftig zu leisten hat.

###In seinem Vortrag kritisierte Thielen, dass im Zuge der Wirtschaftskrise zu Beginn des Jahrhunderts Wachstum als Allheilmittel galt. Um weiter zu wachsen, wurden auch viele bis dahin bestehende Regeln über Bord geworfen. Nun sei es an der Zeit, die Funktionsmechanismen unseres Wirtschaftssystems grundlegend zu prüfen. Für problematisch hält Thielen vor allem die unzureichende Chancengerechtigkeit in Bildungsfragen, die mangelhafte Integration von Menschen mit Migrationshintergrund und die Zunahme atypischer Arbeitsverhältnisse. Zudem sei die Gesellschaft nur unzureichend auf die demografische Entwicklung vorbereitet. Ebenso drängend sei es, den Zielkonflikt zwischen Erhalt der Umwelt und wirtschaftlicher Dynamik zu lösen. Mehr Weitblick und die Orientierung an nachhaltigen Lebensweisen seien in diesem Zusammenhang unverzichtbar. An den anstehenden gesellschaftlichen Debatten müsse sich auch die Zivilgesellschaft beteiligen. Da Nachhaltigkeit ein Wesensmerkmal von Stiftungen sei, könnte ihre Perspektive gewinnbringend für die gesamte Gesellschaft sein.

Ein pessimistischeren Eindruck hinterließ Miegel: „Die Ära des Wachstums ist zu Ende“, verkündete der Forscher. Das Wachstum der letzten 150 Jahre beruhe auf dem Raubbau an der Umwelt, den Menschen, der Gesellschaft und der Zukunft. In einem historischen Abriss skizzierte Miegel, wie im Zuge der Industrialisierung aus dem Gebrauch von Ressourcen ein Verbrauch geworden sei. Das habe lange funktioniert. Nun, nachdem Schwellen- und Entwicklungsländer ebenfalls nach Wohlstand streben, sei dieses Konzept an seine Grenzen gelangt. Es bedürfe epochaler innovativer Durchbrüche. „Die Welt wird sich in den nächsten 30 Jahren stärker verändern als in den letzten 100 Jahren“, sagte Miegel – und es klang wie eine Drohung. Dieser Eindruck erhärtete sich, als Miegel fortfuhr: „Die materiellen Lebensbedingungen der Bevölkerung werden sich nicht weiter verbessern. Bestenfalls lässt sich der Status quo aufrechterhalten.“ Das gelte zumindest für die westlichen Gesellschaften. 75 Prozent der Weltbevölkerung brauchten noch klassisches Wachstum, um ihre Lebensgrundlagen zu sichern. Das ändere jedoch nichts daran, dass sich auch dieses ressourcenabhängige Wachstum weiterhin schädlich auf die künftigen Lebenschancen der Menschen auswirke. Dann folgte ein Satz mit politischer Sprengkraft: „Wenn wir Armut abbauen wollen, geht das nur über Umverteilung, nicht über Wachstum.“

Von all diesen Entwicklungen bleiben auch Stiftungen nicht unberührt: „Stiftungen werden nicht mehr in der Lage sein, mit ihren Erträgen ihre Stiftungsziele verwirklichen“, sagte Miegel. Dem auf dem Blatt bestehenden Vermögen stehe häufig kein entsprechender materieller Gegenwert mehr gegenüber. Das war zumindest eine bittere Erkenntnis aus der Finanzmarktkrise 2008 und habe auch große Auswirkungen auf Stiftungen. Eine Menge des heutigen Vermögens sei nur eine Vermögensillusion, Vermögensschaum. „Vermögen ist nicht mehr das, was es mal war“, stellte Miegel nüchtern fest. Was das für das Stiftungswesen bedeutet? „Die Stiftung der Zukunft wird eine Verbrauchsstiftung sein.“ Doch bei allen Umbrüchen: Bedeutungslosigkeit ist kein Szenario für Stiftungen. Im Gegenteil: „Stiftungen werden bei diesem dramatischen Wandel von der Raubbau- zu einer nachhaltigen Gesellschaft eine Schlüsselrolle spielen“, sagte Miegel. Auch Thielen meinte, dass Stiftungen künftig mit weniger Geld werden auskommen müssen.

Und das Verhältnis zum Staat? Auch dazu hat Miegel eine Meinung, die viele irritieren dürfte: „Stiftungen werden in erheblichem Umfang Aktivitäten über-

nehmen müssen, die heute noch im staatlichen Auftrag liegen“, sagte er. Blicke man in die Vergangenheit, so sei das über die Jahrhunderte eher die Regel als die Ausnahme gewesen. Früher hätten Stiftungen Krankenhäuser gegründet und Universitäten unterhalten. Erst vor etwa 150 Jahren habe der Staat begonnen, diese Felder ebenfalls zu besetzen.

Als das Publikum in die Diskussion einbezogen wurde, wollte Prof. Dr. Werner Rutz von der Dr. Walther-Liebehenz-Stiftung noch wissen, was passiert, wenn der Paradigmenwechsel nicht eintrete, der Raubbau weitergehe. Für Miegel ist die Sache klar: Solche Gesellschaften gingen zugrunde. „In aller Regel sind die Menschen aber findig genug und schaffen es, sich mit der neuen Situation zu arrangieren.“ (bü)

Gute Bildung – was ist das?

Eine Veranstaltung der Stiftung Haus der kleinen Forscher im Offenen Kanal
Mittwoch, 11. Mai 2011, 16.30–18.30 Uhr

Auch in anderen Veranstaltungen wurden Antworten auf die ganz großen Fragen gesucht. Die Berliner Stiftung Haus der kleinen Forscher, deren Stiftungszweck es ist, drei- bis sechsjährige für naturwissenschaftliche und technische Phänomene zu interessieren, wollte nicht weniger wissen als: „Was ist eigentlich gute Bildung?“ Dafür hatte sich die Stiftung für das neue Format „Offener Kanal“ beworben. Beim Offenen Kanal bekommen Stiftungen die Gelegenheit, selbst einen Programmpunkt des Deutschen Stiftungstages zu füllen.

Um zu klären, was gute Bildung ist, hatte die Stiftung mehrere Vortragende eingeladen, ihre Sicht auf die Dinge darzulegen. Dr. Joachim Blubath, bekannt als Moderator der legendären Know-Hoff-Show, begann mit einer eindrucksvollen Demonstration: „Hoffentlich geht jetzt nicht die Sprinkleranlage an“, sagte er und entzündete flugs einen Handschuh, den er sich kurz zuvor übergestreift hatte. Die Flammen schlugen in die Höhe, die Rauchentwicklung ließ nichts Gutes vermuten. Aber Blubath blieb entspannt – und steckte den brennenden Handschuh in sein Jackett, erstickte so die Flamme. „Mit einem naturwissenschaftlichen Grundwissen lässt sich Vieles vorhersagen“, sagt er. Dennoch seien Naturwissenschaften nicht

alles. Man sollte reales Handeln nicht allein an Modellen ausrichten. Ist Faktenwissen also schon Bildung? Bildung ist für Blubath ein Schritt mehr, nämlich die Reflexion darüber, wie man damit umgeht. In einer hochtechnologisierten Welt aber sei naturwissenschaftliche Bildung unentbehrlich.

Für den ehemaligen Schauspieler und derzeitigen Physikstudenten Steffen Bielzig zeichnet sich gute Bildung vor allem dadurch aus, dass sie die Veränderlichkeit, die Begrenztheit von Wissen deutlich macht. Gute Bildung entsichere das sogenannte gesicherte Wissen. Für ihn ist klar: Auch in Zukunft wird es radikale Umbrüche geben, die vieles, was lange als sicher galt, obsolet machen. Der Weg zur Erneuerung unseres Wissens laufe über die richtigen Fragen. So seien Rätsel oft spannender als Lösungen. „Wir brauchen die richtige Frage, genug Zeit und einen freien Geist.“ In der Schule bekomme man indes vermittelt, alles Wissen sei in Stein gemeißelt. Viele unbeantwortete Fragen würden einfach ausgeklammert. Auf die Frage, warum zum Beispiel der Nachthimmel schwarz ist, gebe es noch keine schlüssige Erklärung. Abgesehen davon charakterisiere gute Bildung auch, dass sie keine Angst vor Unwissen erzeugt. Vielmehr weckt sie die Lust auf Wissen und Interesse an offenen Fragen.

Leistungssportler wiederum haben eine andere Perspektive. Christian Schenk, 1988 Olympiasieger im Zehnkampf, füllte diese Rolle auf dem Podium. Als Profisportler müsse man lernen, richtig zu planen. Das bedeute, Regenerationsphasen zu berücksichtigen. Die meisten Sportler könnten nicht allein von ihrem sportlichen Einsatz leben und brauchten daher noch ein anderes Standbein. Dadurch sei die Belastung extrem hoch. Und auch wenn nicht viel davon gesprochen werde, sei die Gefahr eines Burnout-Syndroms bei Profisportlern groß. Gute Bildung bedeute, die richtige Balance finden zu können.

Auch die anderen Diskussionsteilnehmer vermittelten ihr Verständnis von guter Bildung – und unterstrichen damit, wie dehnbar, wie vielfältig und schillernd dieses Begriffspaar ist. Gute Bildung hängt vom Standpunkt ab. Einer besteht darin, offen und neugierig zu bleiben – und genügend Selbstbewusstsein zu besitzen, auch vermeintlich Feststehendes in Frage zu stellen. (bü)



Unternehmerische Gesellschaftsspiele des Guten

11. Mai 2011, 16.30–18.30 Uhr

Von seiner exzellenten Bildung zeugt der Vortrag von Prof. Dr. Stephan A. Jansen, Gründungspräsident der Zeppelin Universität in Friedrichshafen. Was gute Bildung ausmacht, ist bei ihm zu finden. Vor allem hat er keine Angst anzuecken. Mehr noch: Genau das hat er sich dezidiert vorgenommen. Mit zehn Provokationen zu Unternehmensstiftungen:

1. **These zur Differenzierung:** Unternehmen gründeten nur 5,5 Prozent aller Stiftungen. Seit 2001 mit rückläufiger Tendenz. Unternehmensstiftungen sind damit nicht mehr der dominante Typ, um gesellschaftliches Handeln von Unternehmen zu organisieren. Grund könnte die geringe Verzinsung sein.
2. **These zu Wachstumsmärkten:** Non-markets, Märkte, die eigentlich keine Märkte sind, weil (Bildung, Wasser, Gesundheit) sind die am schnellsten wachsenden Märkte.###
3. **These zur Beziehungsfähigkeit (kollektive Verblödung bei dezentraler Intelligenz):** Zivilgesellschaft und Gesellschaft befinden sich in einem Spannungsverhältnis zwischen Wettbewerb, der aus der Profilierungsnotwendigkeit heraus entsteht, und Kooperation, die durch die Gründungsmotivation, durch die Absicht eigene Spuren zu hinterlassen eingeschränkt wird. Da alte Strukturen, etwa in der Politik, übermüdet sind, drängen neue Organisationstypen wie Social Entrepreneurs auf den Markt.
4. **These der Professionalisierung:** Angesichts Massen an Antragsstellern müssen sich die Unternehmensstiftungen professionalisieren. Allerdings entgehen ihnen dadurch sogenannte wilde Ideen.
5. **These zur Messbarkeit (social impact):** Ein gutes Erfolgskriterium für die Arbeit von Stiftungen besteht darin, hinterher nicht mehr gebraucht zu werden. In dieser Zielsetzung können sich Stiftungen von Unternehmen der freien Wirtschaft unterscheiden: Sie wollen sich überflüssig machen, Probleme nicht verwalten, sondern sie lösen.
6. **These zur Profilierungsressource:** Wie kommt eine Stiftung zu ihrem Stiftungszweck? Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Stiftungsarbeit und der Erwerbsbiographie des Geschäftsführers. Damit prägt die Personalentscheidung in starkem Maß die spätere Arbeit der Stiftung

7. **These zur institutionellen Formfrage:** Es besteht ein Spannungsverhältnis zwischen Nachhaltigkeit und Social Venturing.
8. **These zur Kommunikation und Transparenz:** Allgemeine Moralisation stellt Unternehmen unter Generalverdacht des „washings“, mit ihrem gemeinnützigen Engagement also im Kern andere, unternehmensbezogene Ziele zu verfolgen. Dem ist aus unternehmerischer Sicht nur kommunikativ zu begegnen.
9. **These zur Governance:** Die Empfehlungen für Unternehmensstiftungen, die vom gleichnamigen im Bundesverband Deutscher Stiftungen organisierten Arbeitskreis 2010 verabschiedet wurden, zeigen zunächst ihren Bedarf auf. Die Empfehlung, Unternehmensstiftungen auf der Vorstandsebene anzusiedeln, signalisiert eine inszenierte Relevanz. Synergien mit Stifterunternehmen sind anzudenken. Finanzvorstände, die sowohl ein Auge auf die Unternehmensausgaben als auch auf die finanzielle Ausstattung der Stiftung haben, werden zu „linking pins“. Fraglich ist, ob diese Personalunion dem Stiftungsauftrag Rechnung trägt.
10. **These zur Legitimität:** Unternehmensstiftungen setzen einen selbstlegitimatorischen Prozess in Gang. Spannend bleibt die Frage, inwiefern die Zivilgesellschaft legitimiert ist, Einfluss zu nehmen, etwa, indem sie ihre Förderung konditioniert. Aus diesem Grund ist eine höhere Präzision bei der Beschreibung der Legitimität notwendig.

Wie beabsichtigt, sahen sich Teile des Publikums tatsächlich zu Widerspruch angeregt: Loring Sittler vom Generali Zukunftsfonds sagte, dass sich die Legitimitätsfrage so nicht stelle. Er verwies auf das Grundgesetz, demzufolge Eigentum verpflichtet. Angesichts von Markt- und Staatsversagen sei dieses Engagement von Unternehmensstiftungen nötiger denn je – ohne dass es an Legitimität fehle. Doch Jansen konterte: „Es wird Förderungen geben, die wir nicht wollen. Was machen wir damit?“

Dr. Mark Speich von der Vodafone Stiftung Deutschland versuchte, das Argument mangelnder Legitimität auf anderem Weg zu entkräften. So hätten Unternehmen ein Interesse an gesellschaftlicher Stabilität. Aus diesem Stabilitätsinteresse heraus investierten sie in die Gesellschaft. Besonders gut funktioniere das über eine Stiftung. Mit Milton Friedman gesprochen seien CSR-Aktivitäten allenfalls

gegenüber anderen Akteuren problematisch, denen Geld vorenthalten werde: den Aktionären, Mitarbeitern und Kunden. Jansen griff den Stabilitätsaspekt auf, sprach in dem Zusammenhang von „Hybridisierung“. Als Beispiel nannte er das Engagement des Sportartikelherstellers Nike für Frauenrechte in Afrika. Das sei einerseits loblich, andererseits sei es aber leicht, das Kalkül zu unterstellen, die Frauen sollten mehr Selbstbestimmung erhalten, um in letzter Konsequenz auch Nike-Schuhe zu kaufen. Das Engagement von Unternehmensstiftungen müsse mehr leisten, „als ein Problem zu lösen, das vor einem Markt sitzt“. Abschließend gab Jansen noch einen Rat mit: Eine grundlegende Problematik gemeinnützigen Tuns sei, dass die Medien, wenn man immer das Gute in den Vordergrund stellt, immer die Abweichung suchen. Daher gelte es, wildes Denken zuzulassen. (bü)

Eröffnung

11. Mai 2011, 19.00–20.00 Uhr

Keine Frage, die Eröffnungsveranstaltung des Deutschen Stiftungstags 2011 stand im Zeichen Robert Boschs, der in diesem Jahr 150 Jahre alt geworden wäre. „Robert Bosch verstand sich nicht als Mäzen, sondern als sozial denkender Geschäftsmann“, sagte Dr. Wilhelm Krull in seiner Begrüßungsansprache. Insofern war er das ideale Vorbild für den Deutschen Stiftungstag. Am Beispiel Boschs zeigte Krull die Bedeutung des Stifterwillens auf. Dieser sei bindend für die weitere Arbeit der Stiftung und ergänzt das Motto der Jahrestagung „kreativ, unternehmerisch, sozial“ um: „orientiert am Stifterwillen“.

Wolfgang Schuster, Oberbürgermeister von Stuttgart, hob in seiner Ansprache die Rolle der Stuttgarter Stiftungen für das Gemeinwohl hervor – mit mehr als 330 Stiftungen liegt die Stadt unter den zehn Großstädten mit der höchsten Stiftungsdichte Deutschlands.

Doch der Höhepunkt der Eröffnung war zweifelsohne eine szenische Rekonstruktion des Lebens Robert Boschs. Musikalisch umhüllt, durch Fotografien greifbar gemacht, präsentierten drei Schauspieler die wichtigsten Etappen im Leben des großen Unternehmers, dessen erster Erfolg die Patentierung der Zündkerze war. Mit dem daraus resultierenden Rückenwind baute Bosch ein weltweit agierendes



Imperium auf. In der Unternehmensführung setzte er auf Eigenverantwortlichkeit und die Bereitschaft der Einzelnen zur Mitgestaltung. Die Aufführung beleuchtete den geschichtlichen Hintergrund, die Entstehung seiner Ideen, die Widrigkeiten, mit denen er sich konfrontiert sah, etwa die Enteignungen nach dem Ersten Weltkrieg bis hin zur Machtergreifung der Nazis. Vor allem aber zeichnete sie das Bild eines Mannes, der Zutrauen in seine Mitmenschen hat, der – im besten Sinne – mitfühlend ist. Und der sein milliardenschweres Erbe so regelt, dass noch Generationen später täglich Gutes damit getan werden kann. (bü)

Aufgaben einer Bürgerstiftung?

Politische Neutralität wahren – Partizipation praktizieren – Positionen beziehen: Anspruch, Widerspruch oder Herausforderung

11. Mai 2011, 9.00–11.30 Uhr

Heiner Geißler ist längst zu einem Versöhner geworden. In zahlreichen Schlichtungen hat er sich einen Namen als Vermittler gemacht, der Streitparteien zu Ergebnissen führt, die beide Seiten das Gesicht wahren lassen. Zuletzt hatte er die unversöhnlichen Parteien des Krimis um Stuttgart 21 zu gemeinsamen Gesprächen geführt. Beim Treffen des Arbeitskreises Bürgerstiftungen präsentierte sich der 81-Jährige als klarer Denker und charismatische Figur. Obwohl schon am frühen Morgen unter Zeitdruck, beantwortete er geduldig die Fragen der Vertreterinnen und Vertreter zahlreicher Bürgerstiftungen. Und natürlich ging es in Stuttgart auch um Stuttgart 21. Geißler bekannte sich zu dem erzielten Kompromiss, auch wenn mit dem Ergebnis nicht alle voll und ganz zufrieden seien.

Doch klar ist für Geißler auch: Stuttgart 21 war gleichsam die Initialzündung für neue Verfahren, die mehr Bürgerbeteiligung erlauben. Spät, vielleicht zu spät wurde mit der öffentlichen Schlichtungsrunde der Diskussionsprozess in Gang gesetzt, der angesichts der Dimension des Projektes bereits zu Beginn angemessen gewesen wäre. In Streitfällen, ist sich Geißler sicher, werden künftig neue Verfahren angewandt werden müssen. Für unentbehrlich hält Geißler zunächst einen „gleichberechtigten Faktencheck“: „Alles muss auf den Tisch“, sagte er. Danach müssten „alle an den Tisch“. Ein wichtiger Faktor sei die „totale Transparenz“, etwa durch die Einbindung lokaler Medien und Veröffentlichungen im Internet. Auf dieser Basis sollten dann die Bürger auch abstimmen könnten, etwa durch





einen Volksentscheid oder Rückgabe an die entsprechenden Entscheidungsgremien. Deren Vertreter müssen aber auch am Faktencheck teilgenommen haben, sagte Geißler. Er ermutigte auch Bürgerstiftungen, sich in diese Verfahren vor Ort einzubringen. (bü)

Kreativ fördern und unternehmerisch handeln

Eine gemeinsame Veranstaltung des Arbeitskreises Internationales und des Arbeitskreises Wissenschaft und Forschung

11. Mai 2011, 9.30–13.00 Uhr

Schlaglicht: Bevor die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arbeitskreise „Internationales“ und „Wissenschaft und Forschung“ im World Café-Stil erörterten, wie Stiftungen kreativ fördern und wie sie unternehmerisch handeln können, wies Ansgar Wimmer, Vorsitzender des Vorstands der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., auf Fallen hin, die sich für Stiftungen bei der Wissenschaftsförderung auftun.

1. **Perzeptionsfalle:** Förderer neigen dazu, die eigene Hochschulerfahrung zu überbewerten; meist liege das eigene Studium länger zurück. Inzwischen habe sich viel geändert. Um Bildungsgerechtigkeit zu erreichen, sollte die Förderung zudem idealerweise nicht in der Hochschule ansetzen, sondern da, wo die Weichen gestellt werden: bei der frühkindlichen Bildung.
2. **Innovationsfalle:** Viele Stiftungen begingen den Fehler, immer nur das Neue fördern zu wollen. Gut angelaufene Projekte überantworteten sie dann Dritten, die häufig nicht in der Lage sind, sie anhaltend weiter zu finanzieren. Außerdem gebe es für viele gesellschaftliche Herausforderungen schon schlüssige Antworten. Es müssten nicht immer neue Rezepte her. „Reicht es nicht das Gute zu fördern?“, fragte Wimmer.
3. **Reputationsfalle:** Bei der Besetzung ihrer Gremien verführen viele Stiftungen nach dem „Casablanca-Prinzip“, demzufolge stets dieselben üblichen Verdächtigen verhaftet werden. So sitze manch renommierter Wissenschaftler in sehr vielen Stiftungsgremien. „Kann er aber genau so viel Energie in diese Arbeit fließen lassen, wie ein Kollege, der die Ämterhäufung nicht zu seinen Hobbys zählt?“

- 4. Evaluationsfalle:** Ein heikles Thema bei vielen Stiftungen sei die Evaluierung. Viele evaluierten gar nicht, andere erst nach Beendigung eines Projekts, was Wimmer für „Unfug“ hält. Als ebenso abwegig erscheint es ihm, den Erfolg eines Projektes an der Anzahl der Presseclippings zu messen. Auch eine wissenschaftliche Begleitung aller Projekte schießt über das Ziel hinaus und ist wenig effizient. Was sich Wimmer wünscht: das rechte Maß zu finden. (bü)

Muss modernes Engagement unternehmerisch denken?

Eine Veranstaltung des Forums Engagementförderung

12. Mai 2011, 11.45–12.45 Uhr

Welche Rolle unternehmerisches Handeln im Stiftungskontext spielt, war eine Kernfrage des Deutschen StiftungsTags 2011, der auch das Forum Engagementförderung nachging. Sind unternehmerische Ansätze tatsächlich auch im Dritten Sektor angebracht? Oder führen sie nicht zu einer Vermarktwirtschaftlichung des Sozialbereichs? Das eingesetzte Geld müsse seinen Zweck optimal erfüllen, sagte Dr. Christian Meyn vom Stiftungszentrum.de – gerade auch, weil Steuergelder einen nicht unerheblichen Teil der im Sektor kursierenden Mittel ausmachten. Viola Seeger von der Robert Bosch Stiftung stützte diese Position: Im Dritten Sektor werde häufig ineffizient gearbeitet, der Umgang mit dem Faktor Zeit sei lax. Sie plädierte dafür, Aufwand-Ertrags-Überlegungen anzustellen.

Karin Haist, Leiterin des Bereichs Gesellschaft bei der Körber-Stiftung, fragte, ob Ashoka ein Vorbild sei, weil die Organisation wettbewerbsorientierte Herangehensweisen fordert. Seeger sprach sich für eine differenzierte Betrachtung aus: Zu unterscheiden sei zwischen Sozialunternehmen, deren Ziel die Erbringung einer sozialen Leistung ist, und anderen Engagementprojekten, die weitere Funktionen erfüllten, etwa die Demokratie zu vitalisieren. Meyn hingegen sagte, dass er den Qualitätswettbewerb im Engagementbereich häufig vermisse. Da wünsche er sich mehr Marktwirtschaft.

Ausführlich diskutiert wurde der Begriff des Social Entrepreneurs, definiert als Mensch, der gesellschaftliche Probleme auf unternehmerische Weise angehe. Allerdings sei der Begriff schillernd, da in Deutschland sehr unterschiedliche

Typen und Auffassungen darunter firmieren. Interessant sei, zu schauen, ob man von anderen Bereichen lernen kann, um seinen Job besser zu machen. Uwe Amrhein, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Bürgermut, hielt es für abwegig, dass der Nonprofit-Sektor von dem Forprofit-Sektor lernen muss. Die entscheidende Frage sei, wie Innovationen gemanagt werden. Häufig fehle ein systematisches Wissensmanagement. Meyn warf ein, dass die in vielen Organisationen übliche Intransparenz problematisch sei. Oft bliebe unklar, wer sich warum für etwas einsetzt. Auch Personalentscheidungen seien oftmals nicht transparent und erweckten den Eindruck einer hermetischen Sphäre. Amrhein hingegen konnte beim Blick auf die drei Sektoren keine Unterschiede bei den Transparenzdefiziten erkennen. CSR-Berichte seien nicht transparenter als die Kommunikation von Stiftungen. Außerdem würden nur selten Kriterien benannt.

Als das Publikum in die Diskussion einbezogen wurde, fügte Loring Sittler vom Generali Zukunftsfonds hinzu, dass der Staat zwar viele Projekte fördere, damit aber keine Strategie verbinde. Er sprach von „Projektitis“ und fragte, warum eine gemeinnützige AG ihr Handeln nicht genauso offenlegen muss wie eine AG. Bislang entsprächen nur die wenigsten Projekte den qualitativen Anforderungen in Hinblick auf Wirksamkeit, Nachhaltigkeit und Governance. Amrhein teilte diese Auffassung. Wichtiger als in Projekte sei es in die Infrastruktur zu investieren. (bü)

Stiftungen und Publikum – ein Praktikergespräch

Eine Veranstaltung der Körber-Stiftung und der VolkswagenStiftung
im Offenen Kanal

12. Mai 2011, 11.45–12.45 Uhr

Immer mehr Stiftungen treten mit der Öffentlichkeit über Veranstaltungen in Kontakt und schaffen so neue Wege des Dialogs. Susanne Kutz, Leiterin Kommunikation und Programmplanung bei Körber-Stiftung, und Jens Rehländer, Leiter Kommunikation bei der VolkswagenStiftung, führten durch das Praktikergespräch und fragten nach, wie Stiftungen Veranstaltungen in ihre Öffentlichkeitsarbeit einbinden.

Stiftungen können durch den Einsatz öffentlicher Veranstaltungen eine Menge erreichen: Sie beweisen Themenkompetenz und Transparenz, demonstrieren

Dialogbereitschaft und können aus der Resonanz der Öffentlichkeit ihre Arbeit evaluieren. Susanne Kutz, die gemeinsam mit Jens Rehländer spannende 90 Minuten moderierte, wies vor dem Hintergrund ihrer Erfahrung in der Körper-Stiftung, die rund 90 Veranstaltungen im Jahr initiiert, darauf hin, das A und O guter Veranstaltungen sei die Ansprache der richtigen Zielgruppe. Wie kann es gelingen, genau die Leute anzuziehen, die man erreichen möchte?

Theda Minthe, Leiterin „Wissenschaftsstadt Hannover“ und Koordinatorin der Stiftungsinitiative Hannover, steht auch immer wieder vor der herausfordernden Aufgabe des Publikums-Casting. Für die zahlreichen Veranstaltungen in Hannover hat sie eine klare Vorstellung: „Wir wollen keine Seniorenakademie sein, sondern in der Breite alle Zielgruppen ansprechen.“ Den Weg sieht sie darin, sich als Stiftung stark in die Stadtgesellschaft einzubringen und die Themenkompetenz auch bei den Bürgern zu suchen. Zudem ist eine breite Ansprache wichtig. In Hannover arbeitet sie deshalb auch viel mit Schulen und Migrantorganisationen zusammen, an deren Netzwerke sie über die Kommunen herankommt. Arbeit mit Schulen sei anstrengend, aber es lohne sich. „Wagen Sie etwas“, fordert sie auf. „Gehen Sie ruhig auch mal nach draußen!“

In der Stiftungsarbeit Distanzen zu überwinden, ist ein hartes Geschäft, aber es lohnt sich. Von „echter Knochenarbeit“ sprach Susanne Kutz, als sie die Wege der Zielgruppenansprache der Körper-Stiftung beschrieb. Es werden Werbemittel produziert, die ganz gezielt und kleinteilig genau die gewünschte Personengruppe ansprechen. Natürlich müssen dafür Ressourcen im Haus zur Verfügung stehen, die kleinere Stiftungen oft nicht haben. Gleiches gilt für die Nachbearbeitung einer Veranstaltung, denn wer den Dialog anschiebt, muss auch Mittel und Möglichkeiten einräumen, um die Resonanz zu bewältigen.

Und wer kann sich das leisten? Wer kann derart gut ausgestattet in den Wettbewerb treten? „Die Höhe Ihres Kommunikationsetats entspricht unserem Stiftungskapital!“ wendet sich die Vertreterin einer kirchlichen Stiftung direkt an Körper-Stiftung und VolkswagenStiftung.

Große Stiftungen, das zeigt sich auch in dieser Veranstaltung, haben durch ihre internen Strukturen andere Möglichkeiten, Publikum auf sich aufmerksam zu machen, als kleine. So gelingt es ihnen meist viel leichter, Prominente und bekannte Persönlichkeiten für das Veranstaltungsprogramm zu gewinnen. Katja

Ebeling, Leiterin Veranstaltungsmanagement bei der VolkswagenStiftung, stimmt dem grundsätzlich zu, ist sich allerdings auch sicher, dass man nicht immer auf den Promifaktor setzen sollte: „Wenn man ein Veranstaltungsformat etabliert hat, kann man durchaus auch ohne Prominente weitermachen.“ Und für Christian Rapp von der Stiftung Lindauer Nobelpreisträgertreffen am Bodensee sind weder Prominente noch die Größe einer Stiftung Garantien für erfolgreiche Veranstaltungen. Für ihn ist es tägliche Praxis, Kooperationen mit der Stadt Lindau einzugehen, einen ausgefeilten, systematisch aufgebauten Verteiler zu pflegen und strategisch anzugehen, wen man durch seine Veranstaltungen ansprechen möchte. Es bedarf manch kreativer Idee, die nicht immer nur geradeaus gedacht sein sollte, um mit seiner Zielgruppe ins Gespräch zu kommen. Dennoch: Allein ist es oft schwerer als gemeinsam. Ein erfolgreiches Beispiel für das Zusammenwirken von Stiftungen ist die Berliner Stiftungswoche. Erstmals im Jahr 2010 veranstaltet, werden sich im Juni 2011 erneut über 100 Berliner Stiftungen der interessierten Öffentlichkeit zeigen. Unter diesem Dach, das auch von Seiten der Presse mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wird, können die Bürger Stiftungsarbeit hautnah in Veranstaltungen, Aktionen und Tagen der offenen Tür erleben (www.berlinerstiftungswoche.eu). Auch die Initiative Frankfurter Stiftungen weiß aus Erfahrung, dass gemeinsame Veranstaltungen wie Stiftertage oder Stiftungsmärkte eine stärkere öffentliche Wirkung haben als so manche singuläre Aktion.

Am Ende der eineinhalb Stunden des regen Austauschs gab es zwar keine „Checkliste für gute Praxis“, dafür aber viele Anregungen und die Idee, diese Veranstaltung als Kick Off für weitere Dialoge zum Thema zu betrachten. Es bleibt eine Herausforderung, wie es auch Stiftungen mit geringem Kommunikationsbudget erfolgreich gelingen kann, auf ihre Veranstaltungen nicht nur aufmerksam zu machen, sondern auch das gewünschte Publikum anzuziehen. (ir)

Mütter, Manager, Mäzene. Starke Frauen in Wirtschaft und Philanthropie

Ein Lunchmeeting der Baden-Württembergischen Bank, Hauptförderer des Deutschen Stiftungstags

12. Mai 2011, 13.0–15.00 Uhr

Die Lunchmeetings der Förderer des Deutschen Stiftungstags bieten traditionell zur Mittagszeit eine gelungene Verbindung aus kulinarischem und thematischem Input. In die Alte Reithalle hatte der Hauptförderer, die BW-Bank, geladen, um über die Rolle von Frauen in Wirtschaft und Philanthropie zu sprechen. Es hätte nicht besser passen können: Die jüngste Debatte über eine Quote in Vorständen von Wirtschaftsunternehmen lag gerade zurück und der Bundesverband Deutscher Stiftungen hatte mit dem Verzeichnis Deutscher Stiftungen Zahlen vorgelegt, aus denen hervor geht, dass Frauen zunehmend in Stiftungsvorständen vertreten sind.

Im Kurzinterview erläutert Nina Hugendubel, Geschäftsführende Gesellschafterin der H. Hugendubel GmbH & Co. KG, München, und Gast auf dem Podium die Notwendigkeit von starken Frauen.

Frau Hugendubel, Sie sagten auf dem Podium, dass alle Stärken unserer Gesellschaft für die Zukunft brauchen. Wo liegen Ihre persönlichen Stärken?

Ich möchte rational und zielgerichtet handeln, ohne die emotionale Ebene zu vergessen. Ich lebe keine einseitige Kultur, sondern wäge ab, schaue mir sachliche Argumente an, aber das letzte Zünglein an der Waage lasse ich durchaus auch mal mein Bauchgefühl sein. Das ist die Kombination, die mir gut gelingt.

Es wurde viel über Bildung gesprochen – ist das ein typisch weibliches Stiftungsthema?

Das würde ich nicht sagen. Ich denke, Bildung ist ein so offensichtliches Thema mit ausgeprägtem Nachholbedarf auf verschiedenen Ebenen, dass es deshalb im Vordergrund steht. Warum allerdings immer mehr Frauen Stiftungen ins Leben rufen und viele von ihnen den Stiftungszweck Bildung haben, das würde mich aus soziologischer Sicht auch interessieren. Vielleicht haben Frauen – aber das ist jetzt nur eine Vermutung – ihre Kinder mehr erlebt, Missstände beobachtet, so

dass sie deshalb in diese Richtung gehen. Ich finde es gut und kann nur hoffen, dass noch ganz viele Gelder in die Bildung fließen.

Oben sitzen im Unternehmen und Entscheidungen treffen – ist das im tradierten Denken nicht eher noch ein männliches Prinzip?

Dadurch, dass die obersten Ebenen in Deutschland vorrangig männlich besetzt sind, ist es natürlich scheinbar ein männliches Prinzip. Aber ich glaube, dass auch Frauen in den obersten Ebenen den gleichen Spaß daran haben, zu entscheiden und da zu sitzen, wo sie sind. Entscheidungsfindungen sind teilweise unterschiedlich, die einen sind eher teamorientiert, andere eher patriarchalisch – aber auch das hat mit dem Geschlecht nichts zu tun, sondern ist eine Typenfrage.

Mütter, Manager, Mäzene – was sind Ihre Rollen?

Die beiden ersten, ich habe zwei kleine Kinder. Man muss es wirklich wollen und vorher wissen, worauf man sich einlässt und worauf man auch verzichtet. Dann kann man alles organisieren und landet nicht irgendwann doch im Teilzeitjob. Natürlich geht dieses Lebensmodell nicht allein. Wenn beide Eltern Vollzeit arbeiten wollen, dann müssen sie sich einig sein und beide gleichermaßen zu Hause helfen. (ir)

Stiftungen in globaler Verantwortung – Herausforderung der kommenden Jahrzehnte

Eine Veranstaltung des Forums Globale Fragen und Entwicklung

12. Mai 2011, 15.00–17.00 Uhr

Erst im Herbst 2010 wurde das Forum Globale Fragen und Entwicklung im Bundesverband Deutscher Stiftungen gegründet. Das zweite Treffen widmete sich den Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte und der Frage nach dem Wirken von Stiftungen. Dazu hatte die Forumsleiterin Renate Bähr von der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung zwei hochkompetente Gesprächspartner eingeladen.

Prof. Dr. Franz Josef Radermacher, Professor für Informatik an der Universität Ulm, verdeutlichte zunächst, für wen die Herausforderungen am größten sein werden: für die Bewohner der westlichen Welt. Sie hätten am meisten zu ver-

lieren. Bei allen skeptischen Prognosen in Bezug auf die Überlastung der Erde und den Klimawandel gehe es nicht um das Ende der Menschheit, sondern um die Frage, wie es um die Lebensqualität der Lebenden bestellt ist. Nach all der Beschleunigung in den unterschiedlichen Lebensbereichen müsse jetzt eine Zeit der Verlangsamung kommen – gleichwohl sei es möglich, auf dem Weg dorthin ein letztes Mal beschleunigen zu müssen. Der Schlüssel für einen lebenswerten Planeten seien enorme technische Innovationen, gerade in Bezug auf die Energieversorgung. Vor allem aber gelte es, internationale Vereinbarungen zu erreichen, die die Entwicklung sowie den gerechten und nachhaltigen Einsatz dieser Techniken erlauben. Derzeit trügen die Welthandelsverträge zu einer Verschlimmerung der Probleme bei: Aus Kinderarbeit entstandene Produkte könnten problemlos vertrieben werden. Außerdem ließen sie zu, dass der Warentransport die Umwelt gravierend schädige. Diese Probleme seien nur auf globaler Ebene zu lösen.

Prof. Dr. Michael Succow, Gründer der nach ihm benannten Stiftung und Träger des Alternativen Nobelpreises, benannte die aus seiner Sicht wichtigsten Punkte, die er schon seit Jahren proklamiert. Fortschritt könne nur noch das sein, was von der Natur mitgetragen wird. Die größte Sozialleistung sei der Schutz der Biotope, da sie in ihrer Komplexität und Interdependenz Leistungen von unschätzbarem Wert erbringen. Doch besonders mahnte Succow kognitive Veränderungen an: Wachstumsziele sollten der Vergangenheit angehören, die Vernichtung der Zukunft nicht länger als Wohlstandsgewinn begriffen werden. Ganz konkret sollten Stiftungen aber auch in die Jugend der armen Länder investieren, ehe sich sie zur Korruption verführen lassen. Succows Fazit: Stiftungen sollten sich stärker diesen Fragen der globalisierten Welt widmen. Europa müsse eine Vorreiterrolle spielen.

Zu den gigantischen Herausforderungen zählt auch die Bevölkerungsentwicklung. Leben heute mehr als sieben Milliarden Menschen auf der Erde, werden es in 40 Jahren zehn Milliarden Menschen sein. Wie werden sie zu ernähren sein, nachdem bereits heute eine Milliarde Menschen unterernährt sind – und die Pro-Kopf-Ackerfläche weiter sinkt? An dieser Stelle räumte Radermacher mit einem Vorurteil auf: „Die Menschen verhungern nicht, weil es nicht genug Nahrung gibt, sondern weil wir die Nahrung in Rinder stecken.“ Das Gesamtgewicht der Menschen sei geringer als das der Rinder. Auch zwölf Milliarden Menschen seien mit noch weniger Fläche zu ernähren. Der Verzicht auf Rindfleisch ist ein wichtiger Hebel bei der Bekämpfung des Hungers in Entwicklungsländern.

Nach ausführlicher Bestandsaufnahme und Formulierung von Zielen ging es um Input für die Stiftungen. Was können sie tun, um die Situation zu verbessern? Für Michael Succow sind drei Punkte essenziell: ganzheitlicher zu denken, Biosphärenreservate zu schützen und die Zweckentfremdung von Naturflächen zu verhindern. Radermacher erkennt in einem veränderten Bewusstsein den Schlüssel für den Umgang mit den großen Herausforderungen. Allerdings gebe es gut organisierte gesellschaftliche Kräfte, die nicht wollen, dass eine Mehrheit der Bevölkerung bestimmte Zusammenhänge versteht. Daher verankerten diese Gruppierungen Bilder in den Köpfen der Menschen, etwa das Bild vom freien Markt oder dass das Gleichheitsprinzip bedeute, alle gleich zu behandeln. Dabei handele es sich um einen Irrtum, dessen Gegenteil richtig sei. „Die Ungleichbehandlung von Ungleichem ist richtig.“

Letztlich waren sich beide Diskutanten einig: Die wichtigsten Ziele und Meilensteine sind bereits ausformuliert. Sie gilt es zu erreichen: die Millenniumsentwicklungsziele. (bü)

Mitgliederversammlung

12. Mai 2011, 17.30–18.30 Uhr

Die Mitgliederversammlung sorgte für einen gut gefüllten Saal. Für viele ist die Teilnahme an dieser Veranstaltung, bei der der Verband Rechenschaft über sein Handeln ablegt, die Gremien entlastet und (neu) gewählt werden, eine Ehrensache. Dr. Wilhelm Krull, dem Vorsitzenden des Vorstandes des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen, bot die Mitgliederversammlung zunächst Gelegenheit, Bilanz des letzten Jahres zu ziehen. Erfreulich sei, dass der Stiftungssektor weiter wächst und sich dieses Wachstum auch im Verband niederschlägt. Allerdings sei die steigende Anzahl an Stiftungen nicht nur positiv. Mittlerweile würden auch Stiftungen mit einem Anfangskapital von wenigen tausend Euro genehmigt. Dass Stiftungen aber nicht mehr allein Einrichtungen sind, die mit Geld einen bestimmten Willen verwirklichen, sondern Organisationen, die den Namen Stiftung zum Sammeln von Geldern nutzen, berge auch Gefahren. Man werde daran arbeiten müssen, dass der Begriff der Stiftung auch in Zukunft für Qualität steht, sagte Krull.

Denn bevor der Begriff der Stiftung verwässert werde, gebe es andere sinnvolle Möglichkeiten, ein geringes Kapital zum Einsatz zu bringen, etwa die Zustiftung oder das Engagement in Bürgerstiftungen. Abschließend bekundete Krull den Führungsanspruch des Verbandes: Der Bundesverband will die Vorreiterrolle bei der Gestaltung des Stiftungs- und Engagementsektors beibehalten.

Der Generalsekretär des Bundesverbandes Prof. Dr. Hans Fleisch blickte in seiner Rede nicht nur auf das letzte Geschäftsjahr, sondern auf das letzte Jahrzehnt zurück. Es habe drei wichtige gesetzliche Reformen auf Bundesebene gegeben, dazu seien alle Landesstiftungsgesetze reformiert worden. Dem enormen Stiftungswachstum sei der Verband auch gerecht geworden, indem er sich mit der Verabschiedung der Grundsätze Guter Stiftungspraxis für mehr Transparenz im Stiftungssektor und in der Zivilgesellschaft insgesamt eingesetzt habe.

2010 sei ein „weitgehend gutes Jahr“ gewesen. Besonders hob Fleisch die Bemühungen hervor, die Verbandsarbeit klimaneutral zu gestalten. „Noch ist nicht alles klimaneutral, aber zumindest dieser Deutsche StiftungsTag geht nicht zu Lasten des Klimas“, sagte er. Ein weiterer Erfolg sei das neue Verzeichnis Deutscher Stiftungen – mit Porträts von mehr als 19.000 Stiftungen das umfangreichste Nachschlagewerk zu deutschen Stiftungen.

Und die Pläne für die Zukunft? Laut Fleisch stehen wichtige Weichenstellungen an. Die Worte aus der Wachstums- und Wohlstandsdiskussion im Ohr, steht nicht nur Deutschland vor gravierenden Veränderungen. In diesem Zusammenhang ist von einem größeren Einfluss der Zivilgesellschaft auszugehen. Der Verband will diesen Einflusszuwachs auch in mehr Gewicht der Stiftungen und ihres Verbandes umwandeln.

Nachdem der Rechnungsprüfer Wolf-Dietrich Graf von Hundt in der buchhalterischen Jahresbilanz des Bundesverbandes keinen Grund zur Beanstandung hatte finden können, wurde der Vorstand entlastet. Bei der anschließenden Vorstandswahl schieden Dr. Heike Kahl, Prof. Dr. Rainer Hüttemann und Jürgen Chr. Regge satzungsbedingt nach neun Jahren aus dem Vorstand aus. Neu kandidierten Dr. Michael Hanssler, Vorstand der Gerda Henkel Stiftung und Leiter des Arbeitskreises Wissenschaft und Forschung, Dr. Stephan Schauhoff, Rechtsanwalt und Leiter des Gesprächskreises Stiftungssteuerrecht, sowie Dr. Gesa Schönberger, Geschäftsführerin der Dr. Rainer Wild-Stiftung, Stiftung für gesunde Ernährung

und Leiterin des Forums Gesundheitsstiftungen. Alle Kandidaten wurden ebenso wie die sonst amtierenden Vorstandsmitglieder einstimmig wiedergewählt. Zum neuen stellvertretenden Vorsitzenden wurde Prof. Dr. Michael Göring von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus gewählt. (bü)

Festveranstaltung

11. Mai 2011, 11.00–13.00 Uhr

Manchmal gibt es Zufälle, die sich schöner nicht inszenieren lassen. Der Festveranstaltung, dem Höhepunkt des Deutschen StiftungsTags mit der Verleihung des Deutschen Stifterpreises, kam zugute, dass sowohl die Wähler Baden-Württembergs als auch das für die Auswahl des Preisträgers im Bundesverband Deutscher Stiftungen zuständige Gremium in eine ähnliche Richtung entschieden hatten. So wurde die Festveranstaltung zu einer doppelten Premiere: Zum ersten Mal ging der Deutsche Stifterpreis mit Haymo G. Rethwisch an den Gründer einer Naturschutzstiftung, der Deutschen Wildtier Stiftung. Zugleich war die Festveranstaltung Schauplatz eines historischen Ereignisses: Denn der erste grüne Ministerpräsident Deutschlands, Winfried Kretschmann, hatte hier seinen ersten offiziellen Auftritt. Diese Koinzidenz sollte der Preisträger Rethwisch schlicht als „genial“ bezeichnen.

Doch blieb die Landespolitik außen vor. Im Fokus stand die Ehrung Rethwischs. Der Unternehmer, der über viele Jahre das ererbte Berufsbekleidungsunternehmen Boco leitete, hatte von Kindesbeinen an ein intensives Verhältnis zur Natur entwickelt. Auf einer „Kurzreise“ durch sein Leben ließ der Stifter durchblicken, wie wichtig ihm die Natur stets gewesen war. Aufgewachsen war der gebürtige Hamburger in den Weiten Mecklenburgs, wohin ihn seine Eltern aus Angst vor den Bomben auf die Hansestadt gebracht hatten. Als später ein riesiges Hochmoor in der Nordheide kultiviert wurde, sensibilisierte dieser Eingriff Rethwisch für die zunehmende Beeinträchtigung der Natur. „Dieser Naturschock hat mein Leben auch als passionierter Jäger maßgeblich geprägt“, sagte Rethwisch. Fortan begann er, Landflächen zu erwerben, um sie zu schützen und zu erhalten. Nachdem er sein Engagement weiter systematisiert hatte, wurde ihm klar, dass das effektivste Mittel die Gründung einer möglichst großen Stiftung sei, der „Königsweg“, wie er sagte.

Seinem stifterischen Engagement ging jedoch auch ein Verstummen voraus: Eines Tages stellte Rethwisch fest, dass der Ruf des Kiebitzes nicht mehr zu hören war. So beschloss er, sich dem Schutz der Wildtiere zu widmen. „Der kleine Vogel, der schon bei den Gebrüder Grimm seinen eigenen Weg ging, stiftete also einen großen Mann dazu an, seine eigenen Wege als Stifter zu gehen“, sagte Dr. Wilhelm Krull in seiner Laudatio. Und auch der frisch gewählte Ministerpräsident Winfried Kretschmann lobte das Engagement in seiner Ansprache: Mit der Gründung seiner Stiftung habe Rethwisch „dem Natur- und Tierschutz in Deutschland einen großen und bleibenden Dienst erwiesen“. Sich zur Gründung einer Stiftung zu entschließen, gehöre für ihn „zu den schönsten und im besten Sinne nachhaltigsten Taten, zu denen sich ein Bürger in einem demokratischen Gemeinwesen entschließen kann“, fuhr Kretschmann fort.

Auf die Rolle von Stiftungen ging auch der Festredner Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann, Präsident des Goethe Instituts, ein. Sie seien ein wichtiger „Aktivposten der Gesellschaft“. Gerade auch, weil sie das Signal aussendeten, mitgestalten zu wollen. „Sowohl Mäzene als auch ehrenamtlich tätige Bürger engagieren sich heute weniger aus Pflichterfüllung als aus Selbstverwirklichung, Erlebnisfreude und Anerkennung“, sagte Lehmann. Ihr Engagement bereichere die Gesellschaft. Wer sieht, wie Birkhuhn und Schwarzstorch in den Lüften ihre Kreise ziehen, wie der Rothirsch sich seinen Weg durch unberührte Wälder bahnt und der Feldhase durch sein Revier hoppelt – allesamt vom Aussterben bedrohte Tierarten, für die sich die Deutsche Wildtier Stiftung engagiert – weiß, wie recht Lehmann damit hat. (bü)

Dank an alle Förderer

Unser herzlicher Dank gilt den lokalen und in der Region tätigen Stiftungen sowie dem Initiativkreis Stuttgarter Stiftungen e.V., die den Deutschen Stiftungstag durch Zeit-, Sach- und Geldspenden gefördert haben. An erster Stelle seien hier die Robert Bosch Stiftung und die Baden-Württemberg Stiftung genannt, die mit großem Elan schon sehr früh im letzten Jahr mit den lokalen Vorbereitungen begonnen und uns großzügige Förderungen haben zukommen lassen. Sie stehen ebenso wie die Eva Mayr-Stihl Stiftung und die WALA-Stiftung auch stellvertretend für die vielen anderen Stiftungen in der Stadt und Region, die mit großen und kleinen Beiträgen hilfreich waren.

Im gleichen Atemzug danken wir allen Förderern aus dem Unternehmensbereich, insbesondere der Baden-Württembergischen Bank, dem Hauptförderer des Deutschen Stiftungstages 2011. Je besser die Berater und Dienstleistungsunternehmen sind, desto besser können die Stiftungen ihre gemeinnützige Arbeit leisten. Und ohne derartige Förderungen müssten die Teilnehmerbeiträge deutlich erhöht werden, was nicht im Sinne der vielen Stiftungen mit geringen Verwaltungskostenbudgets sein würde.

Am Schlossplatz wurde vom 11. bis 14. Mai ein großartiges, buntes Begleitprogramm geboten. Zu den Initiatoren gehörten die Baden-Württemberg Stiftung, die Breuninger Stiftung, der Initiativkreis Stuttgarter Stiftungen, die Mahle Stiftung und die Robert Bosch Stiftung sowie die Baden-Württembergische Bank.

Dokumentation der Vorträge

Sie finden – sofern von den Referenten eingereicht – Präsentationen, Vorträge, Reden und Arbeitsmaterialien zu den Veranstaltungen des Deutschen Stiftungstages 2011 in Stuttgart unter folgendem Link:

www.stiftungen.org/stiftungstag

Das berichteten die Medien über den Deutschen StiftungsTag

(Auswahl):

» » » „Mehr als 18.000 Stiftungen gibt es in Deutschland, und es werden immer mehr. Allein im vergangenen Jahr sind mehr als 800 neue Stiftungen gegründet worden. Flapsig könnte man sagen: Stiften gehen ist also angesagt. Und Stiftungen sind – jetzt kommt ein Zitat – Kreativ, unternehmerisch, sozial. So jedenfalls heißt es im Motto des Deutschen StiftungsTags, der ab morgen in Stuttgart tagt.“

» » » **SWR2, JOURNAL, 11. MAI 2011**

» » » „Heute beginnt der deutsche StiftungsTag in Stuttgart. Mehr als 18.100 Stiftungen privaten Rechts gab es Ende 2010. Jeden Tag kommen im Schnitt zwei neue hinzu. ‚Die meisten Gelder von Stiftungen gehen in soziale Zwecke, gefolgt von Wissenschaft, Bildung, Kultur und jetzt auch Umwelt. Zunehmend aktuelle Fragen werden von Stiftungen beackert – wie Integration, wie soziale Schichten fördern und auch Bildung ist im Aufwärtstrend.‘ [O-Ton Hans Fleisch, Generalsekretär].“

» » » **ZDF HEUTE, 11. MAI 2011, 14.00 UHR**

» » » „Während auf dem Schlossplatz konkrete Projekte im Mittelpunkt stehen, geht es beim Kongress in der Liederhalle darum, die Arbeit der deutschen Stiftungen besser zu vernetzen und ihnen neue Konzepte an die Hand zu geben. ‚Wir möchten die Stiftungen vermehrt unternehmerisch ausrichten, ohne dabei Gewinnbestrebungen im Auge zu haben‘, erklärt der Generalsekretär des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen, Hans Fleisch. Zudem gelte es, das bürgerschaftliche Engagement in Deutschland weiter zu fördern – wenngleich in den vergangenen Jahren bereits viele Stiftungen gegründet worden seien.“

» » » „Stuttgart erhält viel Lob für seine Stifter“ **VON CAROLINE LEIBFRITZ, STUTTGARTER ZEITUNG, 12. MAI 2011**

» » » Beim „Deutschen StiftungsTag“ des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen hat die Unternehmerin Barbara Lambrecht-Schadeberg die Gründung einer Stiftung als Möglichkeit genannt, die christliche Botschaft in die Gesellschaft hineinzutragen. Dies könne gerade in Bereichen geschehen, aus denen sich die Kirche immer weiter

zurückziehe. [...] Im Rahmen des Stiftungstages hat der Bundesverband Deutscher Stiftungen auch das neue vierbändige Verzeichnis Deutscher Stiftungen vorgestellt. Das Verzeichnis, das alle drei Jahre neu erscheint und so zur Transparenz im Stiftungswesen beitragen soll, umfasst 19.000 Stiftungsporträts und ist damit den Angaben zufolge die umfangreichste Informationsquelle zum deutschen Stiftungswesen.

» » » „Stiftungen können christliche Botschaft in Gesellschaft tragen – Aktuelles Verzeichnis deutscher Stiftungen vorgestellt“, **EPD LANDESDIENST, 12. MAI 2011**

» » » „Lange hat der 72-Jährige – der an diesem Freitag für seinen Einsatz für Wildtiere mit dem Deutschen Stifterpreis ausgezeichnet wird – zuvor aus seinem Leben erzählt. Auf der Terrasse seines Hofes hat Rethwisch von der Kindheit im Krieg gesprochen, von den Pflichten als Unternehmer, von seiner Liebe zur Natur und warum er noch immer ein überzeugter Jäger ist. Jetzt endlich, als die Fischadler vorsichtig aus dem Nest lugen, erscheint ein Lächeln, das sich wie bei einem Kind über das ganze Gesicht zieht. „Ist das nicht traumhaft?“

» » » „Der Freund der Adler“ **VON KRISTINA LÄSKER, SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 13. MAI 2011**

Impressum

Herausgeber: **Bundesverband Deutscher Stiftungen e. V.**

V.i.S.d.P.: **Prof. Dr. Hans Fleisch**, Generalsekretär

Text: **Sebastian Bühner** (bü/www.sebastian-buehner.de), **Iris Rodriguez** (ir/www.iris-rodriguez.de)

Redaktion: **Benita v. Behr**, **Katrin Kowark**

Gestaltung, Satz: **stickfish productions**, **Christian Mathis** | Fotos: **Marc Darching**, Berlin